

# Beilage zu Nr. 81 des „Amts- und Anzeigensblattes“.

Eibenstock, den 11. Juli 1885.

## Rammon und Marmor.

Roman von Gustav Höcker.  
(10. Fortsetzung.)

„Es sollte sich bald zeigen, daß die Vorurtheile, in denen meine Mutter und ich anfangs gegen das Zuchthaus befangen gewesen waren, eine viel richtigere Anwendung gefunden haben würden, hätten sie sich gegen den Mann selbst gewandt, den meine Mutter zum Nachfolger meines Vaters erkoren hatte. Daß ich weder das mir versprochene Gartenbeet, noch die Schaukel, noch das Schaf erhielt, war leicht zu ertragen, — viel schlimmer war meine Enttäuschung hinsichtlich meiner neuen Geschwister. Ich kann von mir leider nicht sagen, daß ich ein gutgeartetes Kind gewesen sei. Ich war genüßsüchtig und alles schlimmere und bessere in mir wurde durch meine Eitelkeit überwogen, ohne daß meine Mutter, die ein nur allzugroßes Wohlgefallen an mir fand, diesem schädlichen Hange gewehrt hätte. Aber wie groß auch meine Fehler waren, — ich war ein Engel im Vergleich mit meinen Stiefgeschwistern, die aller Zucht entbehrten und sich mir als wahre kleine grausame Barbaren erwiesen. Ihr Vater nahm die ausgeartete Rotté überall gegen das Stiefkind in Schutz; daraus entstanden zwischen ihm und meiner Mutter Mißhelligkeiten, die sich bis zu den heftigsten Scenen steigerten und endlich so weit gingen, daß mein roher Stiefvater mich und die Mutter schlug.“

„Ein Vorfall erhob mich, wenn auch nur im beschränkten Maße, auf eine Zeit wieder in der Gnade meines Stiefvaters. Die Bewachung und Controlle der Gefangenen wurde nicht gerade sehr streng gehandhabt. Ein Fluchtversuch war seit langem Gedenken nicht vorgekommen, wohl aber hatte es sich ereignet, daß entlassene Sträflinge wieder rückfällig geworden waren, weil sie sich nach dem Zuchthause zurückgekehrt hatten. Sie wurden hier sehr gut versorgt. Die Anstalt hatte ihre eigene Bäckerei und Schlächtereien, und wenn des Abends in dem großen Kessel die Gefangenen Suppe gekocht wurde, da bestete wohl mancher arme Dorfbesitzer, der sich selten einmal sattessen konnte, seine Augen verlangend auf den mächtigen Feuerschein in der Küche oder auf die kräuselnde Rauchwolke, die lustig dem Schornstein entstieg. . . . War unter so bewandten Umständen das Entspringen eines Gefangenen nicht so leicht zu gewärtigen, so betrat ich nur mit Grauen beim Schlafengehen das kleine abgelegene Kämmerchen, in welchem ich ganz allein lag, denn gerade meinem Fenster gegenüber befand sich ein Thurm, in welchem mehrere schwere Verbrecher saßen. Selbst die Gewohnheit vermochte nichts gegen diese heimliche Furcht, und bereits war das Zuchthaus ein reichliches Jahr mein Zuhause, da waren es noch immer, wie in den ersten Wochen meines Hierseins, dieselben Schreckgebilde meiner Träume, die mich eines Nachts von meinem Kissen emporfahren ließen, noch immer dieselbe, meine Stirn kalt überrieselnde Angst, die mein Ohr zum Lauschen zwang und wie mit magnetischem Zauber mein widerstrebendes Auge an die Kerkerfenster bannte, die ich im Lichte des Mondes greifbar deutlich vor mir sah. . . . War es Wirklichkeit oder war es nur das Spiel meiner hocherregten Fantasie, beeinflusst vielleicht durch die heute erst vernommene Aeußerung eines Aufsehers, der meinem Stiefvater vergebliche Vorstellungen wegen der Bauartigkeit des Thurmes und der gelockerten eisernen Fensterstäbe gemacht hatte, — mir war, als hörte ich an einem dieser Kerkerfenster ein leises, aber unausgesetztes Arbeiten, — ein Mähteln, ein Bröckeln, dann abwechselnd das Geräusch einer Feile, — ja! im Mondlichte glaubte ich sogar ein Paar Hände zu erblicken, die sich herausstreckten und die Gitterstäbe umfaßten. Es wurde endlich wieder ruhig und ich schlief ein, und da ich, als mich wieder das nächtliche Tageslicht beschien, eine Sinnestäuschung für sehr wahrscheinlich hielt und den Hohn meines Stiefvaters befürchtete, so schwieg ich stille. Aber in der nächsten Nacht hatte ich genau dieselbe Erscheinung, in die ich mich endlich wie in eine Heimguckung fügte, als sie auch in der dritten und vierten wiederkehrte. In der fünften Nacht jedoch sah ich mit den vom Mond beschienenen Händen des Gefangenen das Gitter verschwinden, das sie vorher noch umklammert hatten, und an der befreiten Fensteröffnung erschien ein dunkler Körper, — und das war kein Fantasiegebilde, keine Sinnestäuschung, das war ein Sträfling, der sich hindurchzwängen wollte. Die Sträflinge, und ganz besonders die Mörder, waren mehr oder weniger von der Natur gezeichnet. Selten begegnete man einem Gesicht, welches nicht das Gepräge von Rohheit, Tücke oder wilder Leidenschaft getragen hätte. Und das eben war in meiner kindlichen Vorstellungswelt meine beständige Furcht gewesen, daß einer der schweren Verbrecher einmal in der Nacht ausbrechen könne, nur, um die wilden drohenden Blicke, denen ich so häufig

begegnete, an mir zur Wahrheit zu machen und mich zu erwürgen.“

„Jenes Kerkerfenster, wo mein entsetztes Auge die dunkle Gestalt mit der Knappheit der Deckung ringen sah, befand sich in so geringer Höhe vom Boden, daß ein Sprung nicht gewagt erschien, und mein Fenster war leicht zu erklimmen, wenn ein einziger hervorstehender Stein in der äußeren unregelmäßigen Mauer einen Anhalt bot, — und so preßte mir denn die Angst einen furchtbaren Schrei aus der Kehle, und durch diese augenblickliche Erleichterung meiner zusammengeschnürten Brust gewann ich so viel Kraft, meine gelähmten Glieder zu gebrauchen, um auf den Corridor hinauszustürzen und die Leute zu alarmiren.“

„Der Ruf, daß ein Sträfling ausgebrochen sei, wirkte, als ob das Schloß in Flammen stünde, und brachte Berufene wie Unberufene auf die Beine. Mitten in dem allgemeinen Lärm krachte ein Schuß, und obwohl er sein Ziel verfehlt hatte, war dieses entschiedene Zeichen doch genügend gewesen, den Sträfling von der Hoffnungslosigkeit seines Fluchtversuchs zu überzeugen. Er ward in eine andere Zelle gebracht und in strengen Gewahrsam genommen.“

„Der Befangene war erst vor acht Tagen angekommen, und ich hatte ihn bisher weder gesehen, noch kannte ich die Art seines Verbrechens. Ich wußte nur, daß er Ferkelnorn hieß, und hatte meinen Stiefvater sagen hören, er sei schlimmer noch als ein Mörder.“

„Ich suchte lange seine Begegnung zu vermeiden. Ich fürchtete ja diese wilden Augen und Gesichter der von der Natur Gezeichneten, aber mehr als Alle fürchtete ich den rachgierigen Blick dessen, den mein Verrath am Entspringen verhindert hatte. Ich malte mir sein Aeußeres im Geiste aus und sah ihn oft im Traume, bis ich ihn endlich zum erstenmale in Wirklichkeit erblickte. Im ersten Augenblicke erschien er mir verworfener, als alle die Andern: er konnte höchstens 24 Jahre zählen und ich erschraf, wie man bei solcher Jugend schon zu einem so furchtbaren Verbrecher herangereift sein könne. Als ich mich aber mit seinen Gesichtszügen näher vertraut machte, suchte ich vergebens nach dem Abbilde einer verdorren Seele. Aus seinen Zügen strahlte Offenheit, sein Auge blickte so sanft auf mich, — und obwohl sich von der Stirn bis über den Obertheil der Nase eine tiefe, kaum verharrichte Wunde herabzog, so vermochte dieselbe doch nicht das jugendlich schöne Antlitz zu entstellen.“

„Ich fühlte mein Inneres von tiefer Reue bewegt, daß ich ihn bis dahin so falsch beurtheilt hatte; als ich aber später sein Verbrechen erfuhr, wuchs diese Reue zu einem bleibenden Gewissensvorwurf an, daß gerade ich die Ursache gewesen war, der er die Vereitelung seiner Flucht zu danken hatte. Er war kein Verbrecher wie die übrigen. Er war nur ein Freiheitschwärmer, welcher Reden gehalten und sich später an dem, gegen den Bundesstag gerichteten Attentate auf die Frankfurter Constabularwache betheiligte hatte. In verzwweifelter Gegenwehr gegen das anrückende Militär hatte er einen Soldaten niedergemacht. Durch einen furchtbaren Säbelhieb über Stirn und Nase kampfunfähig geworden und an der Flucht verhindert, wurde er festgenommen und, nachdem die anfänglich über ihn verhängte Todesstrafe in lebenslängliches Zuchthaus verwandelt worden war, zur Abhängung derselben, als Staatsangehöriger des Fürstenthums, hierher verbracht.“

„Sein Entspringen hätte für meinen Stiefvater die unangenehmsten Folgen nach sich ziehen können, und er war dankbar genug, mich wegen meiner „Wachsamkeit“, wie er es nannte, zu beloben. Der erste Conflict mit meinen boshaften Stiefgeschwistern ließ mich zwar sogleich wieder in seiner Gnade sinken, trotzdem aber galt ich ihm seit jenem Vorfall als ein in mancher Hinsicht ganz brauchbares Ding, das die Augen offen habe. Ich fürchtete ihn zu sehr, als daß ich sein Lob abgelehnt, oder gar verrathen hätte, wie bitter ich im Stillen meine Feldthat bereute. Ich gab mir sogar den Anschein, als fühle ich mich geschmeichelt, als mein Stiefvater mir als Anerkennung für meine Zuverlässigkeit die Auszeichnung zu theil werden ließ — die Kindesmörderin auf ihren Morgen-spaziergängen im Ostgarten zu überwachen, was für mich freilich eine sehr zweifelhafte Annehmlichkeit war, denn nicht nur fürchtete ich mich vor dem unheimlichen Frauenzimmer mit dem citronenfarbenen Gesicht und den starren schwarzen Augen, sondern sie machte mir auch meine Aufgabe, ihr überall zu folgen, äußerst schwer, denn sie jagde mit einer Raßlosigkeit im Garten herum, welche selbst die Ausdauer meiner jugendlichen Glieder überstieg und mir den Athem benahm. . . .“

„Die Jahre vergingen und ich wuchs heran. Ich sah meine Mutter ihr Leben elend vertrauern, denn die Zänkereien und Austritte, die sonst meistens nur durch meine Stiefgeschwister herbeigeführt worden waren, gingen von Seiten meines Stiefvaters von dem Zeitpunkte an, wo das kleine Vermögen meiner Mutter,

das er, wider alle Verabredung, in seinem und seiner Kinder Interesse verausgabte hatte, gänzlich aufgezehrt war, in Gehässigkeit und despotische Gewaltthätigkeit gegen uns Beide über, die er nun als eine Last betrachtete. Wir konnten uns fügen, wie wir wollten, wir machten es ihm doch niemals recht, und am wenigsten, wenn er des Abends mit rothglühendem Gesicht aus dem Wirthshause kam. Als ich fünfzehn Jahre alt war, wurde meine Mutter durch den Tod von ihrem Jammerleben erlöst; mir aber erstand die Verpflichtung, in Haus und Küche und an meinen zuchtlosen Stiefgeschwistern ihre Stelle zu vertreten, so weit damit Arbeit und Verantwortung verknüpft war. Ich mußte den ganzen Tag waschen, nähen und flicken, ich mußte die Küche besorgen und mir von meinem Stiefvater das knappe Wirthschaftsgeld erbetteln. Er ließ dann immer erst den letzten Moment herankommen und richtete es stets so ein, daß ich ihn, wenn ich Geld zu einer nöthigen Ausgabe gebrauchte, im Wirthshaus aussuchen mußte, wo er mich halbe Stunden lang unbeachtet neben sich am Spieltische stehen ließ, um mich dann barsch anzufahren, was ich wollte, und mir angesichts seiner Spielkameraden die rohesten Schimpfreden ins Gesicht zu schleubern, daß ich schon wieder Geld von ihm verlange.“

„Und dennoch arbeitete auf dem Grunde meiner Seele etwas, das ich unnatürlichen Lebensmuth nennen möchte. Die Rohheit meines Stiefvaters selbst war mir bei weitem nicht so fürchterlich, als die Demüthigungen, der sie mich Andern gegenüber aussetzte. Seine Faustschläge, die ich oft in meinem Antlitz brennen fühlte, schmerzten mich weniger als die Spuren, welche sie zurückließen, und die ich stets schnell zu entfernen oder zu verbergen bemüht war. Ich konnte wieder lächeln, wenn ich mich im Spiegel überzeugte, daß von meinen Augen die letzte Thränenspur gewichen war, und fand inmitten aller Leiden ein so mächtiges Gefallen an Kleidern und Pug, daß mir die Dürftigkeit meiner ärmlichen Garderobe von allen Uebeln, zu denen ich verdammt war, als das größte erschien.“

„Nach Art oberflächlich urtheilender Menschen hielt mein Stiefvater, so sehr er mich auch verachtete und mißhandelte, an seiner vorgefaßten Meinung, daß ich ein wachsameres Auge auf die Gefangenen habe und gut zu einem Spion passe, nach wie vor fest. Er wurde immer bequemer und lässiger in seinem Amte und gar oft hätte es in meiner Hand geruht, die leichter zugänglichen Zellen zu öffnen und deren Insassen wieder zu ihrer Freiheit zu verhelfen. Bequemlichkeit auch war es, die meinen Stiefvater gegen Ferkelnorn milder stimmte, der seit seinem Fluchtversuche in der strengsten Haft gehalten worden war. Ferkelnorn war ein „studirter“ Mann. Er war früher Theologe und dann Journalist gewesen. War mein Stiefvater auch ein geschworener Demokratensind, indem er die Auflehnung gegen die Staatsgewalten für strafbarer als Raub und Mord erklärte, so konnte er doch Ferkelnorn sehr gut verwenden, als ihm mit der Zeit die mannichfachen schriftlichen Arbeiten, welche mit seiner Amtsstellung verbunden waren, lästig wurden. So kam es, daß Ferkelnorn jeden Vormittag ein bis zwei Stunden lang im Zimmer meines Stiefvaters schrieb, und gar häufig, wenn der Letztere abgerufen oder von Wirthshausgelüsten angewandelt wurde, ließ er den Gefangenen unter meiner Aufsicht zurüd. Während er schrieb, nähte oder strickte ich, ohne aufzublicken. Kein Wort wurde zwischen uns gewechselt. Ich wagte ihn nicht anzureden, weil ich ihn von Groll gegen mich erfüllt glaubte. Wurde mir doch heiß im Gesicht, als ich, auf meine Näherei herabgebogen, einst bemerkte, daß er in seiner Arbeit inne hielt und, sich in den Sessel zurücklehnd, mich zu betrachten schien. Dies wiederholte sich von nun an, so oft wir allein waren, und nach und nach kam ich mir hartherzig vor, daß ich nie aufschaute, und es quälte mich, in seinen Augen so ganz die Rolle einer würdigen Kerkermeisterstochter zu spielen. So faßte ich mir denn endlich ein Herz, und als mir jene Bewegung wieder verrieth, daß er sich im Stillen mit mir beschäftigte, schlug ich mein Auge zu ihm auf. Er sah mich freundlich an und nickte mir zu, — ich antwortete ihm durch ein wohlgefälliges Lächeln und von diesem Augenblicke an waren wir einverstanden. Er hatte eine theilnehmende Seele, ich einen Freund gefunden. Es waren glückliche Stunden, die wir zusammen verbrachten, wenn uns auch die Zeit zu gegenseitiger Mittheilung nur minutenweise zugemessen war. Seine Vergangenheit, von der er mir erzählte, wurde mir bald so traut, wie die meinige und Alles, was ich zu dulden hatte, ertrug ich leicht, seitdem ich ihm mein Herz ausschütten konnte. Und doch änderte sich dies harmlose Verhältniß mit einem Schlage. An meinem neunzehnten Geburtstage überraschte mich mein Stiefvater durch die Mittheilung, daß einer seiner Freunde ein Auge auf mich geworfen habe und mich heirathen wolle. . . . Eine Heirath

Land  
ge-  
ann.  
ge-

Salz-  
eite  
hens  
stellt  
als  
wird

ot es  
oder  
nige  
tann  
ge-

stoff-  
d v.

stoff-  
d v.

ches

mer

g.

ver-  
tan  
bei:

Als

Höhe

des

Zimmer

anzugeben.

Als

Maass

ist

die

lichte

Fensterbreite,

sowie

ereen

au,

Stoß-

arf

ypothek

ufer 2c.

auszu-

2“ an

sig zu

er.

Mit

Weiß-

ker.

il.

mittag

uat-

and.

S.

hr an

er.

e.